

Dreimal keine Höflichkeit (2. Teil)

Eine Kunstfertigkeit des Verhaltens bei Schopenhauer,
im Christentum und in der Antike

Von Heinz Gerd Ingenkamp (Bonn)

Wie säkular das alles (s. Jb. 69, 1988, S. 329-60) im einzelnen gemeint gewesen sein mag, als es gesagt oder geschrieben wurde, ist eine Sache für sich. Unter der paulinischen Konzeption der Taufe muß es in einem bestimmten Geist gelesen werden, wie auch die nicht wenigen Äußerungen in den Paulusbriefen selbst, die sich als Aufforderungen zu „höflichem“ Verhalten lesen lassen: diese sind entweder für sich oder durch den Zusammenhang des jeweiligen Briefes sämtlich auf das Auserwähltsein, die Gemeinschaft im Heiligen Geist und das damit zusammenhängende Liebesgebot zu beziehen, d.h. auf den Status der neuen Schöpfung, in dem sich der Getaufte befindet.³⁶ „Ziehet also als Auserwählte Gottes, als Heilige und Geliebte, herzliches Erbarmen an, Güte, Demut, Sanftmut, Langmut, ertraget einander und vergebet euch gegenseitig, wenn einer am anderen etwas zu tadeln hat ... Zu alledem aber die Liebe, die das Band der Vollkommenheit ist.“³⁷ Hierzu gehören auch: „Die Frucht des Geistes hingegen besteht in Liebe, Freude, Friede, Langmut, Milde, Güte, Treue, Sanftmut, Enthaltbarkeit ... Wenn wir aber durch den Geist leben, so wollen wir auch im Geist wandeln. Wir wollen nicht leerem Ruhm nachjagen, einander nicht herausfordern noch beneiden ...“³⁸, und: „Endlich, liebe Brüder, was immer wahrhaftig ..., liebenswert, freundlichklingend ist, ob eine Hochleistung oder ein Anlaß zum Lob vorliegt: darauf sinnt!“³⁹ Röm. 12, 10 fordert innige Bruderliebe, und daß man sich im Hinblick auf Ehre gegenseitig den Vorrang einräumt, nachdem v. 9 nicht-geschauspielerte Liebe verlangt hatte; 1. Kor. 14, 40 heißt es allgemein: „Alles geschehe mit Anstand [*euschemónōs*] und der Ordnung gemäß [*kata taxin*].“ Das Gegenbild liefern die Menschen der letzten Tage; sie werden u. a. hoffärtig, lieblos, unfriedlich, mutwillig, aufgeblasen sein.⁴⁰ – Es ist besonders Augustinus, der diese Anschauung betont und vertieft; dazu gleich mehr. – Die schwierige Vorstellung vom Leben im Heiligen Geist u.ä. vereinfacht man auch zur paränetisch bequemeren Formel der Nachahmung Christi;⁴¹ im allgemeinen allerdings orientiert sich die Nachahmung an anderen Zügen Christi, vor allem an seiner Sanftmut und Demut.⁴² Statt jener Bindung an die Vorstellung eines Lebens im Heiligen Geist kann auch einfach ein Bezug der Regel auf die Autorität Gottes oder der Schrift erfolgen, z.B.: „Vor einem grauen Haupte sollst du aufstehen, und eine Greisengestalt sollst du ehren und so dich fürchten vor deinem Gott: ich bin Jahwe.“⁴³ In der ambrosianischen Schrift *Über das, was sich ziemt* wird die Behandlung des Decorum an die Schrift geknüpft: „Wir werden darüber belehrt, daß das Decorum in unseren Schriften an vorderste Stelle gestellt ist.“⁴⁴

Die Spiritualisierung, d.h. die Verknüpfung mit dem Wirken des Heiligen Geistes, nimmt der „Höflichkeit“ aber nun gerade den Charakter, den sie braucht, um im modernen Sinn als „Höflichkeit“ gelten zu können, den einer bloßen Kunstfertigkeit des Verhaltens. Als solche mag sie dem Auge des Nicht-

getauften erscheinen. Die Wendung gegen die Kunstfertigkeit wird gelegentlich auch bewußt vollzogen. „Unser Ruhm ist nämlich dieser: das Zeugnis unseres Gewissens, daß wir in Gottes Heiligkeit und Lauterkeit, nicht in fleischlicher Geschicklichkeit, sondern in Gottes Gnade in der Welt wandelten ...“⁴⁵ Der 1. Petrusbrief trennt scharf das Außen vom Innen („der verborgene Mensch des Herzens“)⁴⁶, der 1. Clemensbrief sagt: „Lieber wollen wir bei Menschen, bei törichten, unverständigen, stolzen, die eingebildet sind auf ihre prahlerischen Reden, Anstoß erregen als bei Gott ... Gott erforscht die Gedanken und Gesinnungen.“⁴⁷ Das Freundlichkeitsgebot im *Paedagogus* des Clemens von Alexandrien wird damit verbunden, daß wir Bürger des Königreiches Gottes sind, und es heißt dann: „Die Liebe aber wird nicht am Kuß [d.h. an der äußeren Freundschaftsbezeugung], sondern an der freundschaftlichen Gesinnung [*eúnoia*] gemessen.“⁴⁸ Schroff bei Origines: „Ich glaube, daß alle Liebe, die nicht nach Gott ist, geheuchelt ist und nicht wahr ist.“⁴⁹ So auch Augustinus: „Die fünfte Art der Lüge [ist die], die aus dem Wunsch, auf Grund angenehmer Reden zu gefallen, entsteht.“⁵⁰

Eine bloße Kunstfertigkeit des Verhaltens, d.h. die Kontrolle des Auftretens durch weltlichen Kalkül, widerspricht speziell der Intention augustinisches Denkens. Es ist danach die innere Einstellung, die das Verhalten trägt und seine Qualität garantiert: „Liebe — und dann tu, was du willst! ... in dir sei eine Wurzel der Liebe — aus dieser Wurzel kann nur Gutes entstehen.“⁵¹ Verhalten wird folglich an der Gesinnung gemessen: „Es ist ... das Wünschen [*voluntas*], wodurch wir sündigen und richtig leben“⁵²; eine Verhaltensänderung muß sich also von innen ergeben: „Ändere dein Herz und deine Tat wird verändert werden!“⁵³ Wir sind Pilger auf der Erde, dürfen aber, obwohl wir ihre Mittel benutzen müssen — es ist vom Geld die Rede, aber das Gesagte ist auf jedes pragmatisch eingesetzte Mittel zu einem weltlichen Zweck zu beziehen — unser Herz nicht daran verlieren: „Benutze die Welt, aber dich soll die Welt nicht fangen!“⁵⁴ Weltlichkeit ist Krankheit, weil sie auf dem durch Hochmut verschuldeten Nicht-mehr-in-Gott-Sein beruht.⁵⁵

Das Christentum kennt die essentielle Verschiedenheit von Natur und Übernatur. Auf der Seite der Natur steht die Schlauheit, die „weltliche Weisheit“, auch die im Verhalten, die „Höflichkeit“; auf der Seite der Übernatur die Liebe, Gottes Pfingstgeschenk. Die Trennung von Natur und Übernatur wird bei Schopenhauer zur Metapher — d.h. ihr Sinn bleibt erhalten — in seiner Trennung von Willenswelt und Erlöstsein von Welt und Wille. Auf der Seite des Willens, des Egoismus, steht die Höflichkeit, auf der Seite des Erlöstseins die Liebe, die gelebte Erkenntnis.

Ob man nun, vom Standpunkt des Historikers aus, die christliche Sicht als die ursprüngliche, Schopenhauer als davon abhängig, seine Lehre also als „aus dem Geist des nicht-säkularen Christentums gewachsen“ sieht, oder ob man, nach Schopenhauers eigenem Geniekonzept, eher die Unabhängigkeit seiner Lehre von der des Christentums betonen will und die Gleichheit beider Lehren darauf zurückführt, daß hier wie dort der geniale Blick das Wesen der Dinge erfaßt hat — das ist Einstellungssache und soll hier nicht zur Debatte stehen. Hier reicht vielmehr die Feststellung, daß die wesensverwandten Erlösungsmetaphysiken selbstverständlich dieselbe Einstellung zur bloßen Technik des Verhaltens aufweisen. Für eine Einordnung dieser einheitlichen Auffassung der Höf-

lichkeit in eine Sittengeschichte ist es dagegen von Bedeutung, daß die Ablehnung der Höflichkeit nicht notwendig einen metaphysischen oder gar erlösungs-
metaphysischen Standpunkt voraussetzt. Das Modell einer säkularen Ablehnung
der Höflichkeit liegt bei den Griechen und der von ihnen abhängigen Literatur
vor.

Man wird nicht annehmen dürfen, daß es höfliches Verhalten mindestens in
irgendeiner zivilisierten Zeit *de facto* nicht gegeben habe:⁵⁶ d.h. es wird, wenn nur
hinreichende Gesittung erreicht war, nie nur auf der einen Seite echte Freund-
lichkeit, auf der anderen Heuchelei und Schmeichelei, sondern immer auch die
allgemein anerkannte Spielregel gegeben haben, Freundlichkeit und Ehrerbie-
tung zu schauspielern. Daß es sich generell so verhält, muß man aus allgemeinen
Gesichtspunkten annehmen: die Menschen ändern sich in so wesentlichen Punk-
ten nicht kurzfristig, und zivilisierte Epochen (d.h. Epochen, die von stadartiger
und städtischer Lebensart beeinflußt sind) gibt es erst seit einigen tausend Jahren,
also kurzfristig. Daß es sich so verhält, wenn es um die klassische Antike geht, die
jetzt befragt werden soll, ergibt sich auf Grund eindeutiger Tatbestände. Die
griechische und römische Antike kennt, wie schon gesagt, kein Wort, das unsem-
rem Wort „Höflichkeit“ entspricht; aber anzunehmen, es habe deswegen kein im
modernen Sinn höfliches Verhalten in der Antike gegeben, verbietet sich, weil es
das allgemeine Konzept außersittlich-kunsthaltigen Verhaltens anderen Men-
schen gegenüber im allgemeinen durchaus gab. Man hatte Mittel, die Stimmung,
das Wissen, die Absichten von Menschen zu manipulieren,⁵⁷ man schrieb Bücher
über solche Manipulationskünste, z. B. wie überzeugende Reden zu halten
sind,⁵⁸ wie man Menschen so führen könne, daß sie sich führen lassen,⁵⁹ wie man
Fehlverhalten heilen könne,⁶⁰ usw. Das Verhalten des Höflichen ist nichts ande-
res als eine solche Manipulationskunst. So ist es kein Wunder, daß wir viele in der
antiken Literatur beschriebene und in der bildenden Kunst dargestellte Szenen
als Höflichkeitssituationen betrachten können;⁶¹ wer sich gegen die Spielregel
verhielt, fiel auf — und auch daraus konnte man übrigens eine Kunst machen.⁶²
Was uns interessiert, ist das antike V e r s t ä n d n i s , die a n t i k e Interpretation
des jeweiligen Verhaltens. Und hier ist es durchaus bedeutungsvoll, daß es
kein Wort für „Höflichkeit“ gibt. Betrachten wir einige typische Stellen.

Der Adelsdichter Theognis riet seinem Zögling Kyrnos, er solle sich bei je-
dem Freund anders geben, je nach dessen Art: diese strategische Klugheit [*sophiē*]
sei sogar noch erfolgreicher als wahre Leistungsfähigkeit [*aretē*].⁶³ Weder Höf-
lichkeit noch Betrug ist empfohlen („Zeus möge den vernichten, der seinen
Freund mit süßen Reden zu betrügen versucht“)⁶⁴; vielmehr ist der Bezugswert
der Empfehlung der bereits als solcher feststehende Freund aus der Klasse der
Guten (d.h. Adligen), dem man selbst freund ist — und an den soll man sich klug
anbequemen.

Euripides, Medea 584/5 sagt Medea zu Jason: „So sei auch du nicht wohler-
zogen [*euschēmōn*] mir gegenüber und redengewandt...“ Das Wort, das mit
„wohlerzogen“ übersetzt wurde, gehört zu den groben Pendanten von „höflich“
im Griechischen; hier aber läßt der Zusammenhang eindeutig verstehen: „Du bist
entlarvt, ein Betrüger!“ — Die Wörter, die wir mit „Höflichkeit“ wiederzugeben
geneigt sind, können oft durchaus ein Verhalten meinen, das bewußt unehrlich
ist, aber nie eins, das von der Gesinnung [*gnōmē*] absieht, d.h. im modernen Sinn

außersittlich, ein bloßes Verhalten nach Spielregeln, ist. Bei Platon ist einmal von „falscher Wohlerzogenheit“ die Rede,⁶⁵ mit der der Ungerechte weiterkommt: das ist die volle Bezeichnung dessen, was auch Medea bei Euripides meint.

Eine mit Höflichkeit äußerlich verwandte Verhaltensform gehört zum einflußreichen Erziehungsideal des Isokrates. Isokrates stellt sich gegen den Erkenntnisanspruch der Philosophie und vertritt eine Erziehung zu einer pragmatischen situationsbezogenen Kunstfertigkeit des Verhaltens, sowohl im Fach Rhetorik als auch in der das Fach tragenden Lebenshaltung des Redners. „Wen nenne ich gebildet?“, fragt er einmal und antwortet: „... Zweitens die, die in geziemender und korrekter Weise mit denen umgehen, mit denen sie jeweils zu tun haben, und die Unfeinheiten und üblen Launen der anderen mit gutem Humor und ohne viel Aufhebens ertragen, sich selbst aber denen gegenüber, mit denen sie zusammen sind, unkompliziert und anständig verhalten.“⁶⁶ Was tut Isokrates? Gegen Spezialerziehung und Spezialistentum⁶⁷ entwirft er das Erscheinungsbild eines *d u r c h g e f o r m t e n* Menschen. Das beschriebene Verhalten soll im Unterschied zum modernen Höflichkeitskonzept Rückschlüsse auf den bestens eingerichteten Seelenzustand des sich so Verhaltenden erlauben: „Die aber, deren Seelenhaltung nicht nur in einem dieser Punkte“ — es sind insgesamt vier — „sondern ihnen allen entspricht, den nenne ich vernünftig, vollkommen und Besitzer aller Tugenden.“⁶⁸

Xenophons Kyrupädie ist eine Anleitung zur Kunst des Herrschens,⁶⁹ wozu besonders die Gabe gehört, die übrigen Menschen dazu zu bringen, dem Herrscher mit Freuden gefällig zu sein.⁷⁰ Diese Einstellung muß er besonders bei denen fördern, die ihm gefährlich werden können,⁷¹ und er muß es so tun, wie Kyros es tat: „Zunächst stellte er unaufhörlich und so sehr er nur konnte seine Zuneigung zur Schau, im Glauben, daß man kaum von denen gehaßt werden kann, die geliebt zu werden meinen, wie es auch nicht leicht ist, diejenigen zu lieben, von denen man gehaßt zu werden glaubt oder den Übelwollenden wohlzuwollen.“⁷² Es handelt sich also um ein kunstfertiges Zurschaustellen von Freundlichkeit und Herzlichkeit in persönlicher Anteilnahme,⁷³ bei der Bewirtung⁷⁴ usw.⁷⁵ Das Ziel ist, beim anderen den Glauben zu erwecken, geliebt zu werden, mit dem negativen Nebenzweck, selbst (wenigstens) keine Schädigung gewärtigen zu müssen.⁷⁶ Der Unterschied zu höflichem Verhalten im modernen Sinn besteht darin, daß es sich um ein Zurschaustellen von wirklich vorhanden zu denkender Zuneigung handelt: die Kunstfertigkeit bezieht sich auf deren Zurschaustellung. Xenophon sagt eben nicht „Er demonstrierte Höflichkeit, er war höflich“, sondern: „er stellte seine Herzlichkeit zur Schau“.

Aristoteles kennt Tugenden des geselligen Verkehrs;⁷⁷ als erste von ihnen behandelt er die Liebenswürdigekeit — für die er keinen Namen hat —, eine Haltung, die sich von der Freundschaftlichkeit dadurch unterscheidet, daß sie ohne Affekt/Emotion ist und nicht die Liebe zu denen, mit denen sie es zu tun hat, impliziert,⁷⁸ und daß sie sich gleichermaßen an Bekannte und Unbekannte richtet, allerdings mit Differenzierungen.⁷⁹ Im Unterschied zum modernen Höflichen ist bei Aristoteles der Liebenswürdige gegebenenfalls auch bereit, jemanden zu verletzen — aber diese Differenz wird man leicht nehmen, da „höfliches“ Verhalten jedenfalls in die gemeinte Haltung einbezogen ist. Aristoteles behandelt die Liebenswürdigekeit aber, und das ist der wesentliche Unterschied, als axiologische Spitze,⁸⁰ eben als Tugend [*aretê*], und das bedeutet, daß die liebenswürdige

Haltung Selbstzweck ist. Damit ist sie keine Kunstfertigkeit [*téchne*] mehr, die sich auch nach Aristoteles auf einen ihr äußeren Zweck richtet.

Im 4. Teil des dem Ehrenhaften [*honestum*, griech. *kalón*] gewidmeten 1. Buches seiner Schrift *Über das, was sich ziemt* [*De officiis*] handelt Cicero vom Wohlanständigen [*decorum*]. In diesem Zusammenhang verlangt er scheinbar die Einhaltung bloßer Anstandsregeln, darunter solcher, die heute unter die Höflichkeit fallen. Das Wohlanständige muß gewahrt bleiben beim Stehen, Gehen, Sitzen, Liegen, im Mienenspiel, bei der Bewegung und dem Blick der Augen und der Handbewegungen.⁸¹ Cicero meint auch, es könne durchaus Regelbücher für das private Gespräch geben,⁸² und nach einigen allgemeinen Ausführungen über die Notwendigkeit, sich gegenüber bedeutenden Menschen und Amtsträgern aufmerksam zu verhalten, zwischen Bürgern und Fremden zu unterscheiden und sogar zwischen Freunden, die privat oder in öffentlichen Belangen gekommen sind, schließt er: „Kurz, um nicht über alles Einzelne zu handeln — : wir müssen die guten Beziehungen und die gesellschaftlichen Verbindungen zwischen allen Menschen pflegen, schützen und bewahren.“⁸³ Alle diese Ausführungen stehen unter dem Urteil: „Was der andere über einen denkt, nicht zu beachten, ist nicht nur Zeichen von Überheblichkeit, sondern auch überhaupt von Liederlichkeit.“⁸⁴ Daß es sich aber nicht um Höflichkeit handelt, ergibt sich für das erstgenannte Zitat aus dem ihm unmittelbar Vorhergehenden: „Wir aber wollen der [wahren Menschen-]Natur folgen und uns von allem abwenden, was Augen und Ohren nicht billigen können“⁸⁵, für alle Zitierte aus der Einleitung des Teils, in dem Cicero über das Ehrenhafte handelt: dort war der Sinn für Schönheit, (dessen Gegenstand das *Decorum* ist) unmittelbar mit der Natur des Menschen verbunden worden,⁸⁶ sowie aus der Einleitung der Behandlung der das *Decorum* implizierenden 4. Tugend, in der Anstand als Feld der „Besonnenheit“ als koextensiv mit dem ganzen Bereich des Ehrenwerten [*honestum, kalón*], also der ganzen Tugend, gefaßt ist.⁸⁷

Diese Beispiele mögen genügen. Sie lassen die Verallgemeinerung zu, daß man freundliches und ehrerbietiges Verhalten nicht als Technik auffaßte. Als besonders typischer und somit zusammenfassender Beleg kann folgender Satz des Sokrates dienen: „Wer aktiv Politik treibt und sich Sympathie erwerben will, muß darauf aus sein, förderlich zu handeln sowie ehrlich und gerecht zu reden; er muß jedoch auch mit Sorgfalt darauf sehen, daß seine Taten und Worte gefällig und entgegenkommend wirken — denn wer darauf keinen Wert legt, ist den anderen politisch Tätigen verhaßter und lästiger, als er es eigentlich verdiente.“⁸⁸ Man versagte sich die Möglichkeit, von Höflichkeit auch nur zu reden, obwohl die begrifflichen Mittel dazu da waren: gab es doch Handbücher der Manipulation. Man konnte sagen, daß man seine Freundlichkeit, seine Ehrerbietung kunstfertig, manipulativ zeigt — schließlich wußte man, wie man schauspielert, d.h. wie man manipulativ Gebärden, Mienenspiel und Worte einsetzt – aber man konnte nicht sagen, daß man höflich ist, d.h. daß das Zurschaustellen der Freundlichkeit und der Ehrerbietung in dem Sinne kunstfertig ist, daß keine Freundlichkeit und keine Ehrerbietung dabei empfunden werden muß, ohne daß man gleichzeitig hätte eingestehen müssen, daß auf dies Verhalten die Worte „heucheln“ und „schmeicheln“ passen. Den Umgang mit anderen von Angesicht zu Angesicht konnte man also als freundlich und als heuchlerisch bezeichnen, konnte auch sagen, daß man seine Freundlichkeit ins günstigste Licht setzt; aber

wer sagte, er schauspielere Freundschaftlichkeit, also er sei höflich, sagte etwas Herabsetzendes von sich.

Der Grund dafür, warum der antike Mensch sich die Möglichkeit verstellte zu sagen, er sei höflich, ist, wieviel Material man auch beibringen mag, doch nur spekulativ zu beantworten, und das heißt, wenn es so betont wird: noch spekulativer als geisteswissenschaftliche Interpretationen durchweg sind. Nur eins wird man sicher und ohne Furcht vor einer Fehldeutung sagen dürfen: Es ist nicht die Tatsache, daß d e r a n d e r e ihm heilig oder ein „Ich noch ein Mal“ gewesen wäre, die den Griechen davon abgehalten hat, sein Verhalten als höflich im modernen Sinn des Wortes zu beschreiben. Insofern unterscheidet er sich von Schopenhauers „gutem Charakter“⁸⁹.

Was das nicht-säkulare Christentum betrifft, so ist die genaue Nennung eines Motivs für das Fehlen von Höflichkeit im je aktuellen Umgang miteinander einfacher. Man wird nämlich wenigstens sagen dürfen, daß die Einsicht in den Wert, d.h. die Heiligkeit des ebenfalls erlösten „Nächsten“ und „Bruders“ dazu beigetragen hat, daß man sich und anderen manipulatives Verhalten bei der Bezeugung von Freundlichkeit und Respekt nicht zubilligen konnte. Schließlich hatte Christus sich nach dem Verständnis seiner Anhänger selbst in ihr Verhalten zueinander gewissermaßen eingemischt; so läßt Johannes ihn sagen: „Ich gebe euch ein neues Gebot: daß ihr einander liebet, w i e i c h e u c h g e l i e b t h a b e, daß auch ihr einander so liebet“,⁹⁰ und Paulus vertieft dies durch den Gedanken des corpus Christi mysticum: „...Dann werden wir nicht mehr unmündig sein, ... vielmehr der Wahrheit [sc. der Lehre] anhangen und so in allen Stücken zu ihm hinwachsen, der das Haupt ist — Christus. Von ihm aus wird der ganze Leib zusammengefügt und zusammengehalten durch jedes Band, das da Dienste tut nach der Kraft, die dem Maße eines jeden einzelnen Teils entspricht, und so vollzieht sich das Wachstum des Leibes zur eigenen Erbauung in Liebe.“⁹¹ Zu diesem Empfinden für den Rang des anderen ist bei bewußtem Verhalten auch im konkreten Fall zweifellos der Sinn für das e i g e n e Getauft- und Heiligsein hinzugekommen, das sich nicht mit einer weltlich-gleisnerischen Attitüde verträgt, was Höflichkeit in den Augen des Nicht-Säkular-Gestimmten ja ist. Belege für diese Gesinnung finden sich unter den weiter oben bereits zitierten Paulusstellen.⁹²

Es ist wohl diese zuletzt genannte Einstellung, im Groben und bloß formal verstanden, auch die des antiken Menschen gewesen. An Schläue ließ er sich zwar nicht gern überbieten (Odysseus, Themistokles); ein Stratege — und d.h. ein Manipulator — war er durch und durch; der andere war ihm in erster Linie jemand, den es zu übertreffen gilt — „immer der erste sein und den anderen überlegen“⁹³ — aber wenn es um Freundlichkeit und Respekt ging, wollte man sich keine Verstellung, keine manipulative Technik gestatten (es sei denn darin, die v o r h a n d e n e Freundlichkeit, den v o r h a n d e n e n Respekt ins günstigste Licht zu setzen); man wollte es wohl nicht, weil man das als selbsterniedrigend empfunden hätte.⁹⁴

Der Umstand, daß Höflichkeit auch in der Antike fehlt, zeigt also an, daß dieses Fehlen nichts mit Metaphysik zu tun hat. Sogar das spezielle Nein, das Schopenhauer's Metaphysik zur Höflichkeit sagt, ist nicht notwendig an Metaphysik gebunden. Es ließe sich säkular in jeder echten Solidaritätsethik wiederholen, d. h. in einer Ethik, die dem anderen das volle Subjektsein läßt.

Wer dem anderen das volle Subjektsein läßt, läßt ihm nicht nur jene Art Eigenwilligkeit, die der Handelnde immer dann bei seinem Objekt voraussetzt, wenn er sich nicht ganz und gar als Herr seines Gegenstandes fühlt, z. B. der wohlberatene Arzt angesichts der Konstitution seines Patienten. Diese ist ja durchaus eine Art Subjekt, auf das der Arzt sich einzustellen hat, und der Arzt, der dies tut, unterscheidet sich sehr von einem anderen, der jeden Eingriff und jede Medikation deduzieren zu können meint. Das Zugeständnis vollen Subjektseins impliziert aber das Zugeständnis der vollen Fähigkeit zu Glück und Leid, zur Freiheit, zur schöpferischen Interpretation von Sachverhalten. Wer immer dies dem anderen, und zwar in vollem Maße, konzidiert, wird ihn nie manipulieren, sondern aus der Situation des Aufeinander-Eingestelltseins von Subjekten gleicher Art und gleichen Ranges mit ihm zusammen handeln. Vor einem so verstandenen Gegenüber nicht vorhandene Freundlichkeit zu schauspielern, ist unmoralisch, weil ich den anderen nicht das Mit-Prinzip meines Handelns sein lasse und sich innerhalb dieser Ethik genau daran moralisches und unmoralisches Verhalten unterscheidet. Dies ist, wie man sieht, nichts anderes als die säkularisierte Ethik des schopenhauerischen „Ich noch ein Mal“.

Das Fehlen von Höflichkeit hat nichts mit Metaphysik zu tun – aber auch nichts mit speziellen sozialen Bedingungen. Es mag sein, daß Höflichkeit sich in einer bestimmten Kultur innerhalb einer bestimmten Gesellschaftsschicht (Adel, Schranken, gleichberechtigte Bürger) zu einem bewußt befolgten Konzept ausgebildet hat, aber mit dem Begriff höflichen Verhaltens hat das nichts zu tun, und auch die Worterklärung von „höflich“⁹⁵ tut nichts zur Sache. Man verhält sich, wie schon mehrfach gesagt, höflich, wenn man zivilisiert ist; aber man kann, wenn man nicht nur zivilisiert ist, auch etwas dagegen haben, das eigene Verhalten als höflich zu empfinden.

Anmerkungen

³⁶ Vgl. z. B. Röm. 6, 4-7; 1. Kor. 12, 12; Gal. 3, 26 f., Kol. 2, 12.

³⁷ Kol. 3, 12-14, Übers. Meinertz und Tillmann; vgl. Eph. 4, 2.

³⁸ Gal. 5, 22-26, Übers. Steinmann und Tillmann.

³⁹ Phil. 4, 8.

⁴⁰ 2. Tim. 3, 2-5.

⁴¹ Im *Paedagogus* des Clemens Alexandrinus ist, bevor der Autor zu den einfachen Anstandsregeln übergeht, im 1. Buch bereits die Einzelschrift in den Rahmen des Nachahmungs-Postulats gestellt; s. dazu H.-I. Marrou, *Clément d'Alexandrie, Le Pédagogue I*, Paris 1960, SC 70, 7-91. Vgl. auch Augustinus, *De vita et moribus clericorum suorum*, sermo 355, cap. 1 = PL 39, 1569.

⁴² S. dazu A. v. Harnack, Festgabe für Julius Kaftan, 1920, 113-129.

⁴³ *Leviticus* 19, 32.

⁴⁴ *De officiis* 1, 10 (30) = PL 16, 32.

⁴⁵ 2. Kor. 1, 12, Übers. Sickenberger, der allerdings statt „Geschicklichkeit“ „Weisheit“ hat. Paulus schreibt *sophía*.

⁴⁶ 3, 1-5.

⁴⁷ Kap. 21, 5; 9, p. 47 f. Bihlmeier, Übers. Zeiler; vgl. Ps. 25, 2.

⁴⁸ III 11 = GCS 281, 3-5.

⁴⁹ *Commentariorum in epistolam ad Romanos liber IX* = PG 14, 1218.

⁵⁰ *De mendacio* 14 = PL 40, 505.

⁵¹ In *epistolam Joannis ad Parthos* 7, 8 = PL 35, 2033.

⁵² *Retractationes* 1, 9, 4 = CC 57, 26.

⁵³ *Sermo* 72, 3 = PL 38, 468.

⁵⁴ In *Joannis Evangelium* 40, 10 = CC 36, 356.

⁵⁵ S. dazu E. Dinkler, *Die Anthropologie Augustins*, 1934, 82.

⁵⁶ Vgl. die oben S. 349 (1. Teil, im 69. Jahrb. 1988) zitierte Bemerkung Kants.

⁵⁷ Ein besonders lehrreicher Traktat darüber ist die „Lobrede auf Helena“ des Gorgias in H. Diels und W. Kranz, *Die Fragmente der Vorsokratiker II*, 288 ff.

⁵⁸ Bedeutendstes Beispiel ist die Rhetorik des Aristoteles.

⁵⁹ Xenophons *Kyrupädie*.

⁶⁰ Plutarch, *Moralia* nr. 29, 35, 36, 38, 40.

⁶¹ Generell für die ganze Gräzität ist die auffallend verbreitete Verwendung des höflichen Optativus potentialis statt des Indikativs zu erwähnen. – Höflichkeit begegnet in den homerischen Hymnen allenthalben, nicht zuletzt in den Gruß- und Anredeformeln; vgl. hierzu und zu allen anderen Grußformen im Altertum H. Zilliacus, Art. „Grußformen“ in: *Reallexikon für Antike und Christentum* Bd. 12, 1204-1232; dort weitere Literatur. Von den zahlreichen hierhin gehörenden Szenen sei die Aufnahme und die Behandlung des Odysseus bei den Phaiaken erwähnt (*Odyssee*, Bücher 6-8, 13), vor allem vor der Folie der Kykloponerzählung (*Odyssee*, Buch 9); dazu J. de Romilly, *Douceur et civilisation dans la Grèce ancienne*, Diogenes 110, 1980, 3-22; dort Weiteres über Homer hinaus, wie auch in J. de Romilly, *La douceur dans la pensée grecque*, Paris 1979, pass. Dokumente speziell attischer Höflichkeit sind die Dialoge Platons (K. Lammermann, *Von der attischen Urbanität und ihrer Auswirkung in der Sprache*, Diss. Göttingen 1935; A. Frank, *Vorsicht und Behutsamkeit gegenüber Mensch und Gott in der Sprache Platons*, Diss. Würzburg 1937; hinzu treten die gelegentlichen konkreten Aufforderungen des Isokrates (z. B. *Ad Nicoclem* 34; vgl. Pseudo-Isokrates, *Ad Demonicum* 20); in Schopenhauers Augen ist Xenophons *Symposion* ein Beispiel für den in jenen Zeiten herrschenden guten Ton (P I, 408; vgl. P II, 370); als bestätigendes Beispiel kann *Symp.* 1, 7 dienen (eine Einladung wird zuerst, „wie es zu erwarten war“, abgelehnt und erst kurz vor dem Aufkommen einer Ver Stimmung angenommen). Ein Drittel der theophrastischen Charaktere behandelt Formen der Unhöflichkeit (2, 4, 5, 9, 11, 12, 15, 17, 19, 20). Große Sensibilität in dieser Hinsicht ist bei Menander auszumachen (J. de Romilly, *La douceur* 199-214). Zu Polybius vgl. W. Knodel, *Die Urbanitätsausdrücke bei Polybius*, Diss. Tübingen 1908. Von den Tischgesprächen Plutarchs befassen sich mit Fragen, die das Gebiet der Höflichkeit streifen, I 1, 2, 3, 4; II 1, 10; III 1; VII 6, 7, 8, 10; VIII 6; IX 1. Zu Höflichkeit in den Biographien Plutarchs s. B. Bucher-Isler, *Norm und Individualität in den Biographien Plutarchs*, 1972, pass. Grundzüge eines Anstandskatalogs für Dirnen bei Lukian, *Dialogi meretricii* 6. Im Lateinischen: F. Heerdegen, *Über Bedeutung und Gebrauch des Wortes urbanus im älteren Latein*, 1924. Zum Scipionenkreis und Terenz vgl. F. Beckmann, *Humanitas*, 1952; neuerdings A. Novara, *Les idées romaines sur le progrès*, 1982, 165-197; dort weitere Literatur. Zu Cicero vgl. besonders K. H. Breuer, *Comitas-facilitas-liberalitas*, Diss. Münster 1941 (hier besonders S.105 zum Zusammenhang von „äußerem Verhalten“ und Gesinnung), E. Frank, *De vocis „urbanitas“ apud Ciceronem vi atque usu*, Diss. Berlin 1932, O. Lutsch, *Die Urbanitas nach Cicero*, Festgabe für W. Creelius, Elberfeld 1881, 80 ff. Höflichkeit und guter Ton ist der Hintergrund der satirischen Darstellung im Roman Petrons (vgl. Marrou – s. Anm. 41 – 87). Zu den Gesten (vgl. Cicero, *De officiis* I, 128 f.: nicht nur Schauspieler und öffentliche Redner müssen auf ihre Stellungen und Gebärden achten; zur Gestik des Rhetors s. Quintilian, *Institutio oratoria* IX 3, 65-184; man wird davon ausgehen dürfen, daß manches davon im Alltag nachgeahmt wurde) s. K. Sittl, *Über die Gebärden der Alten*, Verh. der 39. Philologen-Versammlung in Zürich, 1888, bes. 47, und *Die Gebärden der Griechen und Römer*, Leipzig 1890, besonders 147-173. Hier neben Textquellen umfangreiches Bildmaterial.

⁶² Die Kyniker ließen es sich angelegen sein, ihre Umgebung durch ungepflegtes Äußeres und schroffes, gelegentlich unerhörtes Verhalten zu schockieren. Hierhin gehört auch Lukians Schrift *Pro lapsu inter salutandum*. Lukian hatte statt mit *chaïre* [sei gegrüßt] mit *hygiaine* [laß es dir gut gehen] gegrüßt. Die Schrift läuft auf die These hinaus, es komme nicht auf die Zunge [*glotta*], sondern auf die Gesinnung [*gnome*] an (§ 18); damit wird also der Inhalt einer Aussage zum Kriterium erhoben und gegen die Ästhetik der verlangten Regelbefolgung (also höfliches Verhalten) ausgespielt. Der bewußte (und oft auch dem Zuhörer bewußt gemachte) Regelverstoß ist ein beliebtes Mittel der Rhetorik, Wirkung zu erzielen.

⁶³ *Theognis* v. 1071-1074.

⁶⁴ *Theognis* v. 851 f.

⁶⁵ *Staat* 366 B.

⁶⁶ Rede 12, 31.

⁶⁷ Ebd. 26-29.

⁶⁸ Ebd. 32.

⁶⁹ S. I 1, 3.

⁷⁰ I 1, 5.

⁷¹ VIII 7, 45-48.

⁷² VIII 2, 1.

⁷³ VIII 2, 2.

⁷⁴ VIII 2, 2-6.

⁷⁵ VIII 2, 7-23.

⁷⁶ Vgl. Plutarch, *Moralia* 10 A.

⁷⁷ *Nikomachische Ethik* 1126 b 11 - 1128 b 9.

⁷⁸ 1126 b, 22 f.

⁷⁹ 1126 b, 25 f.

⁸⁰ 1107 a, 6-8.

⁸¹ § 128.

⁸² § 132.

⁸³ § 149.

⁸⁴ § 99.

⁸⁵ § 128.

⁸⁶ § 14.

⁸⁷ § 94.

⁸⁸ Rede 15, 132.

⁸⁹ E 272.

⁹⁰ Joh. 13. 34.

⁹¹ Eph. 4, 15 f.

⁹² S. oben S. 151 mit Anm. 36ff.

⁹³ *Ilias* 6, 208.

⁹⁴ Eine denkbare spekulative Erklärung dieser Empfindung ist folgende. Der griechische Charakter zeigt sich am deutlichsten in den homerischen Adelsepen. Diese Epen haben die Griechen erzogen. Natürlich hat nicht immer dieselbe Schicht in Griechenland regiert und die Literatur kontrolliert; aber die jeweils aufsteigenden Schichten haben sich stets bemüht, die Denkgewohnheiten und Wertvorstellungen der ihnen übergeordneten Adelschicht möglichst zu übernehmen, selbst dann, wenn sie beim Kampf um den Aufstieg gerade dagegen vorgegangen waren (vgl. hierzu Jb. 67, 1986, 48-50). So bleibt die Substanz der Denkgewohnheiten der Griechen, an erster Stelle die über das eigene Menschentum, von Homer bis Aristoteles im Kern konstant.

Die homerischen Menschen verpflichteten einander durch Geschenke. Diese Geschenke dienten nicht dazu, den Beschenkten zu fördern, und so kamen die nutzlosen Dinge, Massen von Dreifüssen, Becken und dergl., in die Magazine, in die man den Gast gern führte, um u.a. zu demonstrieren, wie sehr man umworben werde. Auch das opulente

Gastmahl war eine Demonstration des eigenen Reichtums: die anderen sollten Zeugen sein. Nichts hätte das Selbstverständnis eines Mitglieds dieser Klasse so verletzt, wie wenn man es verdächtigt hätte, statt echter Münze Rechenpfennige zu geben. Was der Gastgeber seinem Gast vorsetzte und was er ihm als Geschenk mit auf den Weg gab, das war solide, schön und viel – denn nur wenn man derartiges gab, konnte man zeigen, daß man oben stand – worauf es jedem allein ankam. Mit der Freundlichkeit und der Ehrerbietung könnte es gleich gewesen sein. Hatte ich jemandem meine Freundlichkeit oder meine Ehrerbietung gezeigt, dann hatte ich „ächte Goldstücke“ gegeben und konnte Entsprechendes erwarten – deswegen hatte ich es ja gegeben. Aber der Austausch blieb bei purem Gold – so wollte man sich sehen, wie immer man auch in Wirklichkeit war.

⁹⁵ S. Jac. und Wilh. Grimm, *Deutsches Wörterbuch* IV 2, bearb. von Moriz Heyne, Leipzig 1877, Sp. 1688-1691.